

Solothurn 1977 : der Schwung ist weg

Autor(en): **Jaeggi, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurn 1977: Der Schwung ist weg

Keiner kann ewig kämpfen. Irgendeinmal kommt die Ermattung, folgen Müdigkeit und Krise. In eine solche Phase ist der Schweizer Film eingetreten. Das jahrelange Ringen um Produktionsmittel und Anerkennung zeigt nun seine Spuren. Beim Schweizer Film ist der Schwung weg. Zwar gibt es eine schmale Spitze von Filmemachern, deren Werke dem internationalen Massstab durchaus standhalten, ihn vielleicht sogar mitprägen. Aber hinter dieser Spitze klafft eine grosse Lücke, ist nahezu das Nichts. Ausnahmen bestätigen die Regel. Die Erschlaffung hat sich auch auf das Publikum übertragen. Das einst wache und regsame Völklein der Solothurn-Pilger sitzt müde in den Kinos herum und ist zu Reaktionen kaum noch fähig. An den Diskussionen und Pressekonferenzen erinnert man sich beinahe schon nostalgisch an die Zeiten, als man sich in die Haare fuhr und dennoch immer miteinander reden konnte. Heute werden – sprachlich ausgewogener als je zuvor – böse Gehässigkeiten ausgetauscht, die Narben hinterlassen. Auf die Publikumsreaktionen wird noch zurückzukommen sein.

Nivellierung und politische Abstinenz

Die trübe Stimmung um das schweizerische Filmschaffen bedarf einer Analyse. Vorerst ist zu erwähnen, dass sich die Filme – auch diejenigen, die nicht von inzwischen längst bekannt gewordenen Autoren stammen – auf einem beachtlichen Niveau bewegen. Zwar gibt es ganz hinten, dort, wo nicht mehr der kleinste Lichtstrahl irgend einer Förderungsmassnahme hinscheint, immer noch und wiederum jene filmischen Etüden, in denen konsequent 80 Jahre Filmgeschichte, -dramaturgie und -technik als nicht existent erklärt werden und das Medium gewissermassen eine Wiedererfindung erfährt. Und natürlich gibt es immer noch jene Filmemacher, die eine tiefe Abscheu gegen die Verwendung eines Stativs empfinden und bei Interviews selbst in einem Büro die Köpfe tanzen lassen, dass auch erfahrene Matrosen seekrank werden. Aber solche Unzulänglichkeiten sind selten geworden, nicht zuletzt vielleicht doch durch eine etwas strengere Selektion bei der Vorauswahl. Im grossen und ganzen zeigt sich, dass die Technik des Filmemachens beherrscht wird. Doch so, wie es in Solothurn nahezu keine Filme mehr gibt, die in katastrophaler Weise aus dem Rahmen fallen, sind auch keine mehr zu finden, die ihn sprengen. Es hat eine Nivellierung stattgefunden, die meines Erachtens das Zeichen einer Stagnation ist. Wie weit sich diese Verflachung auch bei den schweizerischen Kinospielelfilmen abzuzeichnen beginnt, lässt sich im Augenblick noch nicht mit Sicherheit festhalten, doch birgt die Konzentration der Förderungsmassnahmen durch den Bund auf wenige Filmschaffende zweifellos Gefahren in sich. Zudem hat die Entscheidung Bundesrat Hürlimanns, dem Film «*Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.*» (Dindo/Meienberg) keine Qualitätsprämie zuzusprechen, die Risikofreudigkeit der Filmemacher und der Produzenten kaum gefördert. Droht dem Schweizer Film – das ist die Frage, die sich somit stellt – erneut eine Krise?

Das Verweilen auf einem einmal erreichten Standart, das Fehlen einer Erneuerung von innen heraus, einer Evolution geht Hand in Hand mit der politischen Abstinenz des neusten Schweizer Films. In einem Jahr, das der Schweiz den Verlust von vielen Arbeitsplätzen brachte, das durch verschiedene Ereignisse mit aller Deutlichkeit in Erinnerung rief, dass die demokratische Freiheit in diesem Lande nicht ungefährdet ist, in einem Jahr schliesslich, in dem sich die Mächtigen stark machten, weil sie

durch die Rezession Trümpfe in die Hand gespielt bekamen, entstand kein einziger profilierter politischer Film. Auch Frédéric Godets «*Chronique des temps difficiles*» über die Arbeitsniederlegungen bei Bulova Neuenburg und Dubied vermittelt letztlich zu wenig Informationen und verzichtet auf eine Analyse gar weitgehend, so dass seine politische Relevanz angezweifelt werden muss. Wohl wird behauptet werden können – und das nicht ohne Recht – dass die Fülle der Aufzeichnungen von Einzelschicksalen ja in einer gewissen Weise auch ein Abbild der gesellschaftspolitischen Situation in der Schweiz vermitteln. Dem allerdings muss entgegengehalten werden, dass das Ausweichen auf den Einzelfall ja zumeist auch – damit der Stoff filmisch etwas hergibt – eine Hinwendung zum Merkwürdigen, Skurrilen, zum Aussenseiter ist. Allgemein verbindlich bleibt da kaum etwas. Angesichts dieser Sachlage darf behauptet werden, dass dem Schweizer Film die Krise nicht droht, weil sie schon da ist.

Grabenkrieg um Geldmittel

Teilweise zumindest ist die neue Krise des schweizerischen Filmschaffens künstlich herbeigeführt worden: durch Entzug der notwendigen Produktionsmittel. Etwas feiner ausgedrückt: Der Entwicklung des neueren Schweizer Films vermochte die Filmförderung finanziell nicht zu folgen. Der zunehmenden Zahl förderungswürdiger Filmautoren steht heute eine Beitragsleistung von Bundesseite gegenüber, die kaum viel höher ist als vor etlichen Jahren. Die Erhöhung der Unterstützungsgelder deckt knapp die Teuerung. Praktisch heisst das, dass gleich viel Geld für immer mehr Filmemacher zur Verfügung steht. Angesichts solch widriger Umstände hat sich der Bund im wesentlichen dazu entschlossen, Spitzen- und Qualitätsförderung zu betreiben, d. h., das Geld unter verhältnismässig wenige Filmschaffende zu verteilen, damit zumindest diese in den Genuss von Summen kommen, die einigermassen einer sinnvollen Teilfinanzierung ihrer Filme entsprechen (pro Spielfilm maximal 300 000 Franken Herstellungsbeitrag).

Das Förderungsprinzip ist verständlich, zeitigt aber bereits jetzt schwerwiegende Folgen. Die geringen zur Verfügung stehenden Geldmittel erlauben den inzwischen etablierten Filmern trotz Spitzenförderung keine Kontinuität in der Arbeit, weil die Restfinanzierung zum nahezu unüberwindlichen Problem geworden ist. Der filmische Nachwuchs dagegen hat kaum mehr Chancen, gefördert zu werden. Es entsteht hinter der Spitze eine Lücke, die sich in Solothurn – nach wie vor der beste Ort, um sich über die Entwicklung des Schweizer Film orientieren zu können – seit zwei Jahren bemerkbar macht.

Im Gefolge dieser Situation entwickelte sich im Verlauf der Jahre eine Art Grabenkrieg zwischen den Filmemachern sowie ihrem Anhang und den Beamten von Bund und Fernsehen, die an den Hahnen der Geldbrunnlein sitzen, aber natürlich auch nicht mehr herauslassen können, als die eigentlichen Quellen abgeben. Die Solothurner Filmtage sind jeweils der Anlass, um wieder einmal zum Sturmangriff zu blasen, weil man eines grösseren Widerhalls als üblich gewiss ist. Es ist ein Schiessen aus bezogenen Positionen heraus, und der Grenzverlauf wird kaum verändert. Rhetorische Brandbomben verursachen zwar erheblichen Lärm, verändern jedoch nichts. Dies umso mehr, als sich im Lager der Filmschaffenden die Symptome der Abnützungsschlacht bemerkbar machen und die Unzufriedenheit über die Lage nicht mehr wie früher eint, sondern entzweit. Die von der Förderung Begünstigten sind dem Neid der Habenichtse ausgesetzt.

Nur neue Ideen können weiterhelfen

Wenn die Diskussionen anlässlich der diesjährigen Filmtage etwas klar gemacht haben, dann dies: Die ausgetretenen Pfade führen zu keinem Ziel. Dem schweizerischen Filmschaffen hilft der Grabenkrieg nicht weiter. Neue Ideen zur Produktions-



Wenig substantielle, aber heitere Kritik am Konsumverhalten übt H. Glanzmann im Trickfilm «The Four Seasons», der auf Begeisterung stiess

förderung müssen gefunden werden, und zwar solche, die möglichst rasch eine kontinuierliche Filmarbeit gewährleisten. Man mag in diesem Zusammenhang über die Vorschläge Jean-Jacques Speierer denken wie man will: Sie scheinen mir dennoch im Augenblick am erfolgversprechendsten zu sein, dem schweizerischen Filmschaffen in nützlicher Frist jene Mittel zur Verfügung zu stellen, die es benötigt, wenn es fortbestehen will. Speierer sieht eine mässig erhöhte Besteuerung der aus dem Ausland eingeführten Filmkopien vor, will endlich eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen und allenfalls auch Gemeinden anstreben, glaubt, dass die Television für die Dienstleistung, die ihr der Spielfilm bringt, eine Entschädigung in einen Hilfsfonds einlegen müsste, und zudem soll auf jedem Kinobillet ein sog. Filmzehner für die Filmförderung zugeschlagen werden; alles Massnahmen, die im Ausland längst eingeführt und erprobt sind. Zusammen mit der bestehenden Bundesfilmförderung würde dann jährlich ungefähr ein Beitrag von etwa einem Franken pro Kopf der Bevölkerung für die Unterstützung des Filmschaffens zur Verfügung stehen. Die Schweiz würde sich damit in guter Gesellschaft mit Frankreich, Belgien und Schweden befinden, die sich den Film – wie übrigens viele andere Staaten auch – ungefähr diese Summe kosten lassen. Heute werden in unserem Lande zu diesem Zwecke bloss 19 Rappen ausgelegt...

Eine grössere Leistung für das unabhängige Filmschaffen wird zweifellos auch das Fernsehen erbringen müssen. Ob sich der in Solothurn propagierte Otto F. Walter-Franken (benannt nach seinem Initianten) realisieren lässt, darf bezweifelt werden. Walter sieht die monatliche Erhöhung der TV-Konzessionsgebühr um einen Franken vor, der vollumfänglich dem freien Filmschaffen zugute käme. Unbestritten ist indessen, dass vom Fernsehen, dem grössten Nutzniesser der Filmproduktion, eine grössere Leistung erwartet werden darf. Dabei muss es in absehbarer Zeit möglich werden, über konkrete Zahlen zu sprechen. Notwendig ist auch die Schaffung eines

neuen Verständnisses zum Film bei der Television. Dieser darf nicht mehr allein als billiger Lückenbüsser abqualifiziert werden, mit dem erst noch hohe Einschaltquoten erreicht werden können. Vielmehr gibt es auch einen Informationsauftrag, der dahin verpflichtend wirkt, dass gerade jene Filme, die von der Kinobranche aus welchen Gründen auch immer vernachlässigt werden, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht und gefördert werden müssen.

Gibt es auch eine schöpferische Krise?

Es solle in Solothurn zukünftig wieder mehr über Filme als vom Geld gesprochen werden, forderte ein Filmschaffender gewiss nicht zu unrecht. Allerdings wird er bedenken müssen, dass die fehlenden Finanzen das Filmschaffen in einem nicht mehr zu übersehenden Ausmasse beeinflussen, indem ein Klima der totalen Verunsicherung geschaffen worden ist. Andererseits müssen sich wohl all jene, die glauben, dass Geld alleine den Schweizer Film garantiert, sagen lassen, dass nicht jeder die grösseren Produktionsmittel auch einzusetzen weiss. Es gibt Filmemacher, deren bester künstlerischer Berater offenbar die Not ist. Dafür gab es dieses Jahr in Solothurn ein geradezu tragisches Beispiel. Das Zweite Deutsche Fernsehen hat Alvaro Bizzarri für seinen Film *«Entwurzelung und Hoffnung»* mehr Mittel zur Verfügung gestellt, als dieser zu bewältigen vermochte. Seine Visualisierung von Emigranten-Gedichten ist dabei zu geradezu bombastischen Schwulst geraten. Ungezügelter, hemmungsloser Pseudo-Expressionismus und eine mit dicken Klischees angereicherte Bildgestaltung geben dem Werk mitunter fast rassistische Züge. Der Hang zur Überzeichnung, der dem kritischen Zuschauer schon in Bizzarris früheren Filmen (*«Lo Stagionale»*, *«Il rovescio della medaglia»*) aufgefallen war, aber durch die kleine Technik in Massen gehalten wurde, bricht nun hier in voller Lautstärke durch. Die Schuld daran liegt nicht so sehr bei Bizzarri als bei jenen, die aus dem spontanen und engagierten Filmamateure einen genialen Profi machen wollten.

Doch es ist nicht nur die unablässige Suche nach Geld, für die mehr Zeit und Kraft eingesetzt werden muss als für die kreative Tätigkeit, die den Film in eine schöpferische Krise führt. Und wenn zuvor am Beispiel Bizzarris die unverhältnismässige Bereitstellung von Produktionsmitteln kritisiert wurde, dann handelt es sich dabei mehr um einen Einzelfall, der belegen soll, dass mit Geld allein noch keine Filme gemacht werden können. Von jenen Forderungen nach *«billigen und genialen»* Filmen möchte ich jedenfalls Abstand nehmen, weil sie auf die Dauer kein Patentrezept darstellen. Gerade der neuere Schweizer Film war fast immer billig und bisweilen gar genial. Die Möglichkeit sollte offen gehalten werden, dass auch einmal mit grösserem Budget gedreht werden kann. Action zum Beispiel kostet Geld, und wer heute an ein grösseres Publikum herankommen will, wird allen andern Behauptungen zum Trotz nicht darum herumkommen, ein gewisses Mass auch an äusserer Spannung anzubieten.

Die Verweigerung der Publikumsgunst – mit wenigen Ausnahmen haben sich auch die Spielfilme in den Kinos keines grossen Echos erfreuen dürfen – macht vielen Autoren zu schaffen. Nicht nur, weil die geringen Einspielergebnisse mithelfen, eine kontinuierliche Arbeit zu verhindern, sondern vor allem weil die fehlende Reaktion Unsicherheit schafft, deprimierend wirkt. Nicht jeder hat die Kraft und schon gar nicht die notwendige Unterstützung, einen einmal eingeschlagenen Weg konsequent fortzusetzen, wenn ihm breite Anerkennung versagt bleibt. Und es scheint mir in der Tat als Tendenz feststellbar zu sein, dass das einstige Engagement des neuen Schweizer Films der Resignation gewichen ist, die sich in einer lustlosen Unverbindlichkeit der Filme äussert. Die Filmemacher sind wie die kleinen Propheten in Tanners *«Jonas»*: Sie haben den Schwung des Aufbegehrens von 1968 verloren. Die Suche nach einer neuen, besseren Welt hat sie verbraucht, und nun flüchten sie in die Belanglosigkeit. Die lyrische Resignation in Tanners Film ist ein Spiegelbild

des schweizerischen Filmschaffens, und dieses wiederum stellt ein Abbild der Realität dar. Der Mut zum Kampf ist der Sehnsucht gewichen. Das ist die schöpferische Krise des Schweizer Films.

Und dennoch Hoffnung

Angesichts der doch etwas gedämpften Stimmung an den diesjährigen Solothurner Filmtagen verbreitete sich rasch das Wort von der «geringen Ausbeute». Gewiss, wer auf Trophäenjagd ging, kam kaum auf die Rechnung, umso mehr, als die meisten Spielfilme der Jahresproduktion ja bereits in den Kinos oder am Fernsehen zu begutachten waren. Zu entdecken gab es indessen doch etwas: Einer allgemeinen internationalen Tendenz folgend, hält nun auch im Schweizer Film das Gefühl, die Emotion neu Einzug. Nach einer Periode der Versachlichung, der Ausschliessung menschlicher Regungen musste dies eigentlich auffallen. Besonders schön überträgt sich die emotionelle Spannung, eine Sensibilität der Gefühlswelt in zwei Spielfilmerstlingen auf den aufnahmewilligen Betrachter: in Erwin Keuschs empfindsamer Studie «*Das Brot des Bäckers*», welche am Beispiel eines Lehrlings die Not mittelständischen Gewerbes in einer von Supermarkt-Ketten und industrieller Verarbeitung beherrschten Zeit differenziert darstellt, und in dem mit ZDF-Geldern produzierten «*Erinnerung an die Leidenschaft*» von Martin Hennig, der – öfters etwas zu langatmig und mit unterschiedlichem Geschick – die Begegnung eines von der Jugendrevolte von 1968 geprägten jungen Mannes mit einer vor allem auf das Bewahren ausgerichteten Gesellschaft gefühlsmässig zu ertasten sucht.

Es spricht gegen das Publikum der Solothurner Filmtage, dass es diesen und andern sensiblen Filmen selbst keine Sensibilität entgegenzubringen vermochte, dass es diese Werke im Stich liess. Gesucht wird hier nach wie vor die handfeste politische Demonstration; für Unterschwelliges besteht wenig Verständnis. Mir will manchmal scheinen, als hätten die Solothurner Filmtage weniger die Funktion einer Werkschau zum schweizerischen Filmschaffen als die einer Entschlackungskur für die während eines Jahres angestaute politische Wut im Bauch. Dem Schweizer Film allerdings bringt der sich in den letzten Jahren immer stärker bemerkbar machende seelische Stuhlgang weniger als jenen, die in der Ambassadorenstadt ihre Aggressionen abreagieren und das einheimische Filmschaffen bis im Januar des nächsten Jahres vergessen.

Urs Jaeggi

Aus dem Regionalvorstand DRS

drs. Der Vorstand der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und der rätoromanischen Schweiz (DRS) trat in Zürich erstmals unter dem Vorsitz seines neuen Präsidenten Frank Vischer (Basel) zusammen. Intensiv beschäftigte er sich mit der Verfahrensfrage bei der internen Vernehmlassung zum Schlussbericht eines Ausschusses des SRG-Zentralvorstands betreffend die Reorganisation der Trägerschaft SRG. Er gelangte dabei zu der Auffassung, dass die vom Zentralvorstand gesetzte Frist (Ende Februar) zu kurz bemessen sei, nachdem der Schlussbericht den Mitgliedsgesellschaften erst Ende 1976 unterbreitet worden war. Er beschloss, beim Zentralvorstand eine Fristenerstreckung zu beantragen, um eine differenzierte Stellungnahme von der Basis der Trägerschaft her zu gewährleisten.

Im übrigen liess sich der Regionalvorstand über die Tätigkeit der Beschwerdestelle DRS im ersten Halbjahr ihres Bestehens orientieren. Er nahm zur Kenntnis, dass aus betrieblichen und personellen Erwägungen mit dem Beginn täglicher Lokalsendungen beim Radio DRS frühestens neun Monate nach der verbindlichen Regelung der Finanzierungsfrage gerechnet werden kann. Schliesslich pflegte er eine erste Aussprache in Zusammenhang mit der bevorstehenden Neuwahl eines Leiters für das Radiostudio Bern, die er an seiner nächsten Sitzung zu treffen gedenkt.